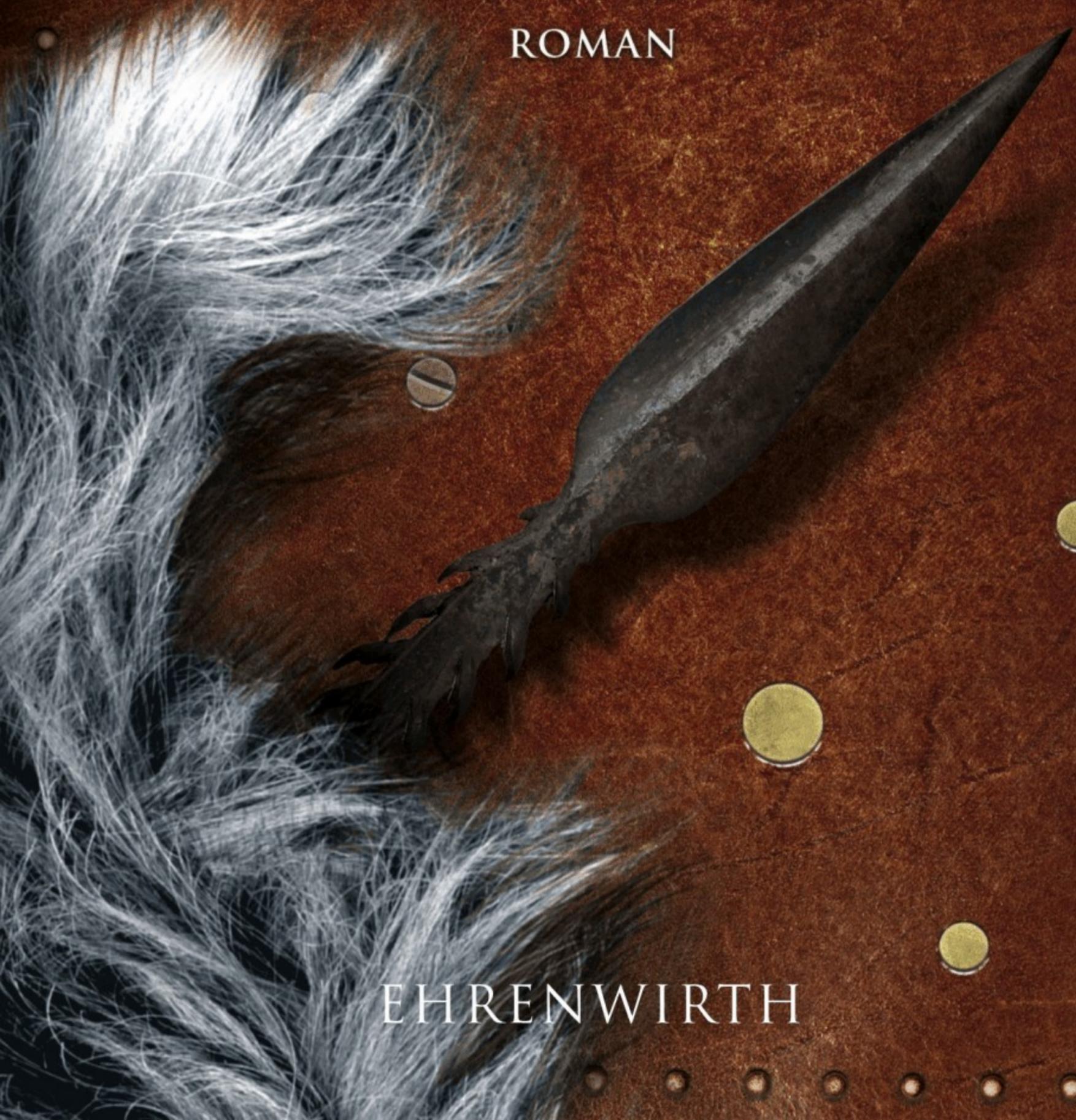


VIOLA  
ALVAREZ

DER HIMMEL AUS  
BRONZE

DAS AUGE DES HIMMELS

ROMAN



EHRENWIRTH

*Viola Alvarez Der Himmel aus Bronze*  
DAS AUGE DES HIMMELS

Weitere Titel der Autorin:

*Das Herz des Königs*  
*Wer gab dir, Liebe, die Gewalt*  
*Die Nebel des Morgens*  
*Der Himmel aus Bronze. Die Steine des Gorr*

Viola Alvarez  
Der Himmel aus Bronze

DAS AUGE DES HIMMELS

*Roman*

Ehrenwirth

Ehrenwirth in der Verlagsgruppe Lübbe

Originalausgabe

Copyright © 2009 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG,  
Bergisch Gladbach

Lektorat: Daniela Thiele

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

Umschlagmotiv: © HildenDesign; © shutterstock/Tom Grundy

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Gesetzt aus der DTL Documenta

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pöneck

Alle Rechte, auch die der fotomechanischen und elektronischen  
Wiedergabe, vorbehalten.

Printed in Germany

ISBN 978-3-431-03796-8

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter: [www.luebbe.de](http://www.luebbe.de)

Bitte beachten Sie auch: [www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

*Für Monika*



## WAS BISHER GESCHAH ...

Der junge Hayso ist ein Außenseiter in seinem Dorf.

Von ungeklärter Herkunft, führt er ein Leben am Rande der Gemeinschaft, bis ihm eines Tages ein gefährlicher Auftrag zgedacht wird.

Der neue Dorffürst Rinn, der – unterstützt von seinem Gehilfen Eghar – mit großer Grausamkeit im Dorf herrscht, schickt Hayso zu einer unheimlichen Kultstätte, den »Steinen des Gorr«, um heiliges Wasser aus einer Quelle zu holen und so das Dorf vor dem Zorn der Götter zu retten. Unterwegs bemerkt er Verfolger, denen er mit knapper Not entkommen kann. Bei den Steinen erwarten ihn jedoch statt der angeblich so finsternen Bewohner unerklärliche Zeichen. Die Steine sind leer und verlassen, und ein Wandbehang weist Hayso den Weg zur Leiche des großen Weisen Socho Pakté.

Zurück in seinem Dorf, wird Hayso für den Mörder seines Onkels gehalten. Einzig sein Vetter Nohm glaubt ihm seine Unschuld. Hayso flieht, um sein Leben zu retten, zurück zu den Steinen, die in der Zwischenzeit von Unbekannten schrecklich verwüstet wurden.

Bei den Steinen des Gorr begegnen ihm der Heilige Mann Omnaktar und dessen Schüler Wyschto, in deren Dorf Hayso für einige Zeit Unterschlupf finden kann, denn er wird abermals von gefährlichen Unbekannten verfolgt.

Omnaktar und seine weise Schwester Grawyschty hel-

fen Hayso, sich einer ungeheuerlichen Erkenntnis zu stellen:

Er ist der Erwählte einer alten Weissagung, berufen, das »Geheimnis des Himmels« zu retten, ein Mysterium von höchstem Wert, das der tote Socho Pakté bis vor Kurzem in seinem Besitz hielt. Nun ist es verschwunden.

Finstere Mächte jagen nach diesem Geheimnis, der Dunkle Meister, einst der beste Schüler Socho Paktés, hat zwei Gefolgsmänner ausgesetzt.

Herr Toblynn und sein Übersetzer Belim sind die bisher unbekanntenen Verfolger, die alles daransetzen, Hayso zu fangen und das Geheimnis aus den Wäldern in die sagenumwobene Küstenstadt Na'ntukai zu bringen, wo der Dunkle Meister als Priesterkönig herrscht.

Nun weiß Hayso zwar, vor wem er flieht, doch wonach er sucht, weiß er noch immer nicht.

Dennoch verlässt er seinen Zufluchtsort, um seine Bestimmung anzunehmen. Omnaktars Schüler Wyschto geht mit ihm.

Der blinde Zun'er und der ebenso faszinierende wie undurchsichtige Krieger Kuras schließen sich den beiden an, um den gefährlichen Auftrag zu erfüllen.

In einer verlassenen Einsiedelei treffen die vier auf die Wema, eine berühmte Seherin, die jedoch ein doppeltes Spiel spielt.

Von ihr erfährt Hayso verstörende Hinweise auf seine Herkunft, die ihn mit dem Geheimnis verbindet.

Im Austausch für ihr weiteres Wissen verspricht Hayso der Wema, ihre verschwundene Tochter Badhi zu retten, die angeblich vom Dunklen Meister entführt wurde.

Aber die Wema plant Verrat, während sie Hilfe vortäuscht.

Wyschto wird von Sklavenhändlern entführt und lang-

sam zu Tode gequält, Kuras durch einen Giftpfeil beinahe ermordet.

Vyna, die ehemalige Gefolgsfrau der Wema, die auch die Amme Badhis war, kann Kuras retten.

In einer Schicksalsgemeinschaft der Ausgestoßenen ziehen Hayso und seine Freunde nach Na'ntukai, wo sie das Geheimnis des Himmels vermuten.

In Na'ntukai bereitet sich die Stadt auf das große Menschenopfer zur Sonnenkehr vor. Der Hohepriester dieser Zeremonie ist der Dunkle Meister selbst.

Zu seinem Schrecken erkennt Hayso bald nach seinem Eintritt in die Stadt unter den Gefangenen seinen Vetter Nohm.

Er überredet Kuras, der sich als Soldat in die Dienste des Dunklen Meisters gestellt hat, seinen Verwandten zu befreien. Statt seiner plant Hayso, sich selbst als Sonnenopfer einsperren zu lassen.

Widerwillig gibt Kuras Haysos Drängen nach.

Als Kuras ihn in den Käfig stößt, aus dem er Nohm befreit, gibt der geheimnisvolle Krieger Hayso seinen Schild, zum Schutz, wie der junge Mann denkt.

Die schreckliche Blutfeier beginnt, da kehrt Kuras plötzlich zurück, um den Dunklen Meister vor der versammelten Menge einen Verräter zu nennen.

Kuras wird ermordet, Hayso wird gefangen gesetzt und in die Priesterstadt Wydlu'n verbracht, in der der Dunkle Meister als »Herr des Himmels« in einem hohen Turm lebt.

Dort trifft Hayso nicht nur Badhi, die Tochter der Wema, die sich entgegen der Aussage ihrer Mutter hier freiwillig aufhält, sondern er sieht sich plötzlich auch dem Dunklen Meister selbst gegenüber.

Statt der erwarteten Bestie trifft er einen klugen und feinsinnigen Mann, der ihm eine ganz andere Lesart der Ereignisse des letzten Jahres schildert.

Hayso ist verwirrt.

Zudem stellt sich heraus, dass Kuras' angeblicher Schild tatsächlich das Geheimnis des Himmels ist.

Unter dem Leder verbirgt sich eine kostbare Scheibe aus Himmelsmetall, deren Zeichen Macht und Reichtum versprechen.

Der Dunkle Meister bietet Hayso an, sein Nachfolger zu werden und das Geheimnis des Himmels gemeinsam zu ergründen.

Unschlüssig, was er tun soll, erschüttert in seinem Vertrauen, beschließt Hayso, erst einmal in der Priesterstadt Wydlu'n zu bleiben, um zu lernen.

Doch die Versuchung, den schmeichelhaften Erklärungen des Dunklen Meisters zu glauben, ist groß, die Gemeinschaft der ehemaligen Weggefährten zerschlagen.

Hayso versinkt in einem Dämmer der Richtungslosigkeit.

*Eins*

## MORGEN OHNE EINLADUNG

Ich hätte wissen sollen, dass die Atempause kurz war. Hätte. Ich wusste es auch, aber ich passte nicht auf. Es waren genug Zeichen da gewesen, lang bevor es wieder Tote gab.

Eine Tote, zuerst. Ein Tod, der zu mir sprach, aber ich verstand nicht, was er sagte, weil ich nicht zuhörte. Ehrlich gesagt, ich hatte sogar absichtlich weggehört. Ich hielt mich geschlossen wie die Finger einer Hand.

Doch dieser Morgen kam, ohne dass ich ihn darum gebeten hätte; er ließ sich nieder wie ein Schnorrer, der wusste, dass der Gastgeber zu schwach oder auch zu gleichgültig war, ihn abzuweisen.

Ich fühlte mich schläfrig und hellwach zugleich, als wäre ich nicht wirklich erwacht oder hätte nicht wirklich geschlafen.

Ich wusste nicht, dass jener Morgen der erste Morgen des Krieges sein würde. Der Krieg hatte lange genug den Atem angehalten. Es würde ein großer Krieg sein.

Größer als alle, die es vor ihm gegeben hatte. Und er begann in den kleinen Dingen. So klein, dass wir uns vorlügen konnten, dass sie einzugrenzen wären, beherrschbar wären.

Ich wusste es nicht, aber ich hätte es wissen sollen.

Der erste Hahn schrie. Neben mir drehte sich die Sklavin auf die Seite und tat so, als schliefe sie noch.

Sie machte das wirklich sehr gekonnt, sehr gut, fuhr sich mit dem Handrücken über die geschlossenen Lider und

schnaufte tief. Ihr Schnaufen war mir von der Nacht her noch gut im Ohr. Sie hieß Lavna, oder zumindest ähnlich.

Unter ihrem rechten Auge hatte sie ein erhabenes Muttermal, das mich in der Dunkelheit unter meinen Fingerspitzen mehr beschäftigt hatte als der Rest ihres Körpers.

Ich wünschte, dass sie nicht mehr lange so tun würde, als ob sie noch schlief, damit sie endlich gehen könnte. Ich wünschte überhaupt, ich hätte sie nicht zu mir gelassen letzte Nacht.

Es war immer noch dunkel, aber das Schwarz der Nacht wurde schon von jener Bleifarbe durchdrungen, die den Tag ankündigt. Die roten Hähne Wydlu'ns erwachten, einer nach dem anderen.

Meine linke Schulter schmerzte, aber ich lag ganz still.

Lavna fing an, sich zu strecken wie eine Katze. Ich merkte, wie sie ihren Körper an mich presste und rieb, damit ich ihn wollen sollte.

Ich stellte mich schlafend.

Ich wollte sie nicht.

Auch gestern Nacht hätte ich sie nicht wollen sollen.

Sie nicht und nicht ihre Vorgängerinnen.

Ich wünschte, ich hätte nicht irgendwann angefangen, diese Frauen, die abends vor meiner Kammer standen, einzulassen.

Sie kamen ohne Einladung, und sie kamen, ohne dass ich es wollte. Zunächst.

Ob der Dunkle Meister sie mir schickte? Wahrscheinlich. Weswegen sollten sie sonst kommen?

Und was bezweckte er damit? Wenn die Mädchen nämlich nicht so freiwillig erschienen, wie sie mir in Schüchternheit oder in Leidenschaft versicherten, dann hatte er auch einen Nutzen davon.

Ich beobachtete ihn – so wie er mich. Manchmal schien es mir, ich schliche um seinen Turm wie der Fuchs ums

Hühnerhaus, lauern und gierig. Aber in diesem Hühnerhaus wohnte etwas anderes, etwas Gefährliches.

Und der Fuchs wurde ebenfalls belauert. Augen glommen um mich herum, wohin ich auch ging.

Ich vermutete, dass er mir die Frauen schickte, um mich auszuspionieren, um mich einzulullen, um mich beschäftigt zu halten. Er schickte sie mir wie einen Vergessens-trunk, damit ich nicht nach dem forschte, weswegen ich eigentlich gekommen war. Mit jeder Frau, die zu mir kam, entfernte ich mich von meinem Ziel: das Geheimnis des Himmels verstehen zu lernen.

Schon allein deswegen hätte ich sie wegschicken sollen.

Aber die Möglichkeit, auf einmal etwas haben zu können, was für mich früher unerreichbar erschien, überwältigte mich jedes Mal wieder. Ich war ein Nichts gewesen in meinem Dorf. Ein Außenseiter. Ohne Stand. Der Junge, der seine Eltern nicht kannte. Keine Sippe hätte mich gewollt, keine noch so arme Witwe mich als Platzhalter, Bettwärmer oder gar zweiten Ehemann genommen.

Und die Männer hätten mich nicht einmal in die Hütte gelassen, zu der die Händler hin und wieder die Frauen brachten, die man kaufen konnte. Ich war nicht mannbar.

Seither war viel passiert.

Und jetzt kamen sie zu mir, all diese Frauen.

Sie waren wie die tausend Gesichter der Göttin Cagokk, sie kamen in allen Farben und in jedem Alter, jede Einzelne eine dieser ehemals verbotenen Möglichkeiten.

Und ich dachte jedes Mal, es wäre die Wahrheit, zu jeder zu sagen: »Nein, ich möchte nicht«, und dann sagte ich es nicht und griff zu. Was war Wahrheit? Und was Lüge? Was suchte ich in diesen Gesichtern und Körpern, was suchte ich so sehr, dass ich das, was ich fand, nicht einmal sah ...

Die Sklavin Lavna tauchte beherzt unter die Decken und machte sich ans Werk.

Ich war kurz davor, mich abermals von meiner mit mir erwachenden Begierde für nichts und alles überreden zu lassen, sehr kurz davor.

Aber morgens war es einfacher als nachts. Die Vorsicht des Tages saß wie ein Vogel in meinem Fenster. Ich drehte mich von Lavna weg, und sie gab dann doch auf und ließ von mir ab. Von meiner Lethargie besiegt, kämpfte sie sich aus den Decken und Fellen hervor und zog sich fröstelnd an.

Sie ließ sich viel Zeit, ihr Tagewerk würde wahrscheinlich weit anstrengender sein, als sich mit mir auf einem Lager zu wälzen und zu stöhnen.

Sie hatte mir natürlich versichert, dass sie niemand geschickt hätte: »Wieso das denn? Wieso sollte mich wer schicken? Meinst du, eine Hexe kann meine Gedanken lesen?«, hatte sie gefragt und gelacht wie ein kleiner Regen.

Lavna war eine von den Fröhlichen. Gewöhnlich hätte ich ihren Namen schon vergessen, bevor sie ihn zu Ende gesagt hatte, aber ich hörte an der Art, wie sie sprach, dass sie nicht von Na'ntukai war. Sie ließ mich raten, woher sie kam, und gab doch keine wirkliche Antwort.

»Ich komme direkt von der Göttin! Und das glaubst du jetzt nicht?!«

Und dann hatte sie weiter gelacht, hatte ein Spiel aus allem gemacht, hatte mich zum Lachen bringen wollen.

»Wir alle wollen dich haben«, hatte sie gegurrt. »Alle Frauen unter den Dächern von Wydlu'n. Die Freien und die Sklavinnen, die Jungen und die Alten. Sogar die Priesterinnen im Schattenmond. Aber ich bin etwas ganz Besonderes. Ich habe etwas für dich. Eine Überraschung. Bald gebe ich sie dir.«

Und die ganze Zeit über hörte sie nicht auf, zu lachen und zu kichern.

Jetzt, entmutigt von meinem scheinbar gleichgültigen Rücken, blieb sie still. Sollte sie ihre angebliche Übererra-

schung eben wieder mitnehmen. Ich wollte sie nicht mehr sehen.

Ich hörte ihre leisen Schritte auf die Tür zugehen, kurz innehalten, ich vermutete, sie drehte sich noch mal um.

Ich schnarchte laut und gleichmäßig.

Die geflochtenen Zweige der Tür schabten über den Boden. Dann hörte ich ein kurzes Geklapper, anschließend schnelle Schritte.

Wahrscheinlich war sie im Hinausgehen gegen die Schüssel mit Grütze und Speck getreten, die man mir morgens vor die Tür stellte. Sei's drum, ich konnte später essen.

Endlich war es wieder ruhig.

Die fröhliche Lavna war fort.

Ich atmete auf. Und dann dachte ich dieselben Worte, die ich immer dachte, wenn ich die Tür hörte:

Das war das letzte Mal. Wenn noch eine kommt, dann sage ich ihr Nein. Dann sage ich ihr, dass sie es auch den anderen sagen soll, dass sie nicht mehr kommen sollen.

All diese Frauen. Fröhliche. Traurige. Und Mütterliche. Wilde. Sanfte. Ängstliche. Kalte. Hochmütige. Leidenschaftliche.

Ein Frauentier in fortdauernder Auflösung und Verwandlung.

Die tausend Gesichter der Göttin Cagokk.

Sie kamen alle zu mir, und ich log sie alle an und mich dazu.

Nur die, deren Gesicht ich immer sah, die Einzige, die selbst die Göttin Cagokk in ihrer Unergründlichkeit hätte sein können, die kam nicht. Würde nie kommen. Sollte nie kommen. Badhi.

Badhi war für mich so wenig zu begreifen wie der Himmel über dem »Auge des Himmels«.

Sie wäre die Einzige gewesen, die ich wirklich gesehen

hätte, aber sie kam nicht. Die anderen kamen, und ich sah sie nicht.

Einmal war ich dicklich und ungeschickt gewesen, und niemand hatte mich gesehen.

Ich dachte an mein zerstörtes Dorf in den Wäldern des Gorr. Viel von dem, was das Leben ausmachte, hatte ich von dem ablesen können, was ich damals so verschwommen um mich herum ausmachte. Eine kleine Welt voller banaler Regeln der Angst und des Besitzens. Hier, in Na'ntukai, in Wydlu'n, waren die Dinge anders.

Aber wenn man auch ein Leben verlassen kann, kann man verlassen, wer man in diesem Leben gewesen ist?

In meinem Dorf gab es ein Sprichwort. »Man kann nie den Brunnen verlassen, aus dem man zuerst getrunken hat.«

War das dummes Gerede oder Weisheit?

Bis zu meinem sechzehnten Jahr, als ich dicklich, halb blind und zu nichts zu gebrauchen im Hause meines Onkels Gynn und meiner Tante Wisturp gelebt hatte, musste ich mich eigentlich um gar nichts kümmern.

Dann kam der Tag der toten Fünfzehn, der zu allem, was ich jetzt war, der Wegweiser zu sein schien.

Jetzt war ich groß und begehrenswert geworden. Meine Augen waren geheilt, und doch sah ich niemanden mehr. Ich hätte den Krieg sehen sollen, bevor er an jenem Morgen kam. Aber ich war zu weit weg. Von mir selbst und auch von allen anderen.

»Götterferne«, hatte Vyna mich angefaucht, als wir uns vor sechs Tagen das letzte Mal sahen.

»Dass du dich nur vor dir selber nicht verläufst, wenn du auch auf dich herabsiehst von deiner Götterferne«, hatte sie geschimpft. »Hast du alles vergessen? Du großer Lehrling? Hayso, der Hayso nachfolgt. Du jagst dein Abbild im Wasser, und wenn du reinfasst, hast du nichts als nasse Finger.«

Und sie hatte ausgespuckt vor mir.

»Der Zorn einer Frau«, hieß es in meinem Dorf, »ist ein Wink, dass der Zorn der Götter nicht fern sein kann.«

Meinetwegen. Ich verstand die Frauen so wenig wie die Götter. Und je weiter meine Unterweisungen in beiden Feldern fortschritten, desto deutlicher nahm mein Verstehen ab.

Trotzdem störte mich, was Vyna gesagt hatte.

Lieber erinnerte ich mich daran, wie Vyna mir zunicke, mir zulächelte, mir Mut machte.

Aber Vyna war schwierig, das hatte sogar Badhi zugegeben – und Badhi war schließlich lange Jahre ihre Ziehtochter gewesen.

Wenn also Badhi es schon sagte.

Außerdem kam Vyna nicht über Kuras' Tod hinweg und schob es mir zu, dass ich es hätte verhindern können.

Nicht, dass ich selber nicht andauernd an den Moment dachte, in dem sie Kuras getötet hatten. Ich war hin- und hergerissen zwischen meiner Trauer um den großen Hundssoldaten und meinem Zweifel.

Hatten sie ihn ermordet? War er *umgekommen*? Mein Mund schmeckte bittere Galle, wenn ich daran dachte.

Wer war Kuras wirklich gewesen? Ein Verräter? Mein einziger Freund?

Und wer war ich geworden?

In Wydlu'n zu bleiben war von meinem großen Entschluss zu lernen bestimmt. Was für eine Idee! Wie kann man begreifen, was man nicht gelernt hat, wie verlernt man etwas, das man immer gekannt hat?

Zun'er hatte mehrfach vergeblich versucht, zu mir vorzudringen.

Vyna war es, die ihn getroffen hatte. Er verdiente sich und den beiden Sklavenjungen ein gutes Leben als Geschichtenerzähler in Na'ntukai auf dem Großen Platz.

Ein sehr gutes Leben sogar, hatte ich gehört.

»Er geht einen Weg des Glücks«, hatte Vyna gesagt, »aber er weiß nicht, ob er auch ins Glück führt.«

Der blinde Zun'er hatte immer ein Geschichtenerzähler sein wollen. Nun war er binnen weniger Wochen der berühmteste Geschichtenerzähler von Na'ntukai geworden.

Er sprach die hiesige Sprache mit einem Anflug zögernder Fremdheit, an den die Seefahrer Na'ntukais längst gewöhnt sein sollten, aber in Zun'ers Fall machte es ihn noch interessanter. Die Sklavenjungen, die wir auf unserer gefährlichen Reise befreit hatten, leisteten ihm gute Dienste. Sie waren seine Augen, seine Beine, seine Hände. Worte hatten sie nie mehr erlangt. Ihre Worte war er. Er war die Worte aller.

Ich wünschte mir indessen jemand Neuen, der mir die Verhältnismäßigkeit des Alten erklärt hätte. Jemanden, dem ich hätte vertrauen können, aber so jemand war in Wydlu'n noch schwerer zu finden als ein Baum mit Blättern.

Und die, die meine Freunde gewesen waren?

Zweifel hatten die Erinnerung an sie sauer werden lassen.

Selbst der große Weise Omnaktar war durch die Worte des Dunklen Meisters in seiner Glaubwürdigkeit beschmutzt. Zumindest zweifelte ich jetzt an ihm, das hätte ich nie für möglich gehalten.

Alle, denen ich in der Vergangenheit vertraut hatte, waren in diesen Zweifel gezogen worden, oder tot, oder beides. Hatten sie mich benutzt, auch Vyna? Auch Zun'er?

Es wurde heller.

Ich murmelte so etwas wie ein Gebet oder einen Gruß an die Sonne, aber ich wusste schon lange nicht mehr, was ich damit meinte. Verlorene Tage meines verlorenen Geis-

tes. Ein neuer Tag. Ein weiterer ungetaner Schritt – ich hätte es wissen müssen.

Endlich also stand ich auf und zog mich an. Es war noch ein Rest Sommer am Himmel, aber es war sehr kalt.

Ich wusch mir das Gesicht und schabte meinen Bart, wie ich es von Kuras gelernt hatte. Dann trat ich vor meine Tür.

Die Stufen lagen noch im Schatten. Ich tastete mich Fuß für Fuß vorwärts. Da stieß ich an etwas.

Ich erstarrte.

Ein Körper. Ich kniete mich hin und fühlte eine Hand, die Hand einer Frau.

Sie war schlaff, feucht und tot. Nichts fühlt sich so endgültig bewegungslos an wie der Körper eines toten Menschen.

Vielleicht eine Dienerin, die die Treppe heruntergefallen war, dachte ich entsetzt. Ich tastete nach ihrem Kopf. Er pendelte jäh zur anderen Seite.

Der Hals war gebrochen.

Mir wurde schlecht. Ich fühlte das Gesicht der Toten unter meinen zitternden Fingern. Mir stockte der Atem. Auf der rechten Wange, dicht unter dem Auge spürte ich ein erhabenes Muttermal.

Lavna!

## Zwei

### DER VERDACHT

Nach ein paar Augenblicken konnte ich mich endlich so weit besinnen, dass ich den leblosen Körper aufhob. Der haltlos schwingende Kopf über meiner Armbeuge ließ mir die Haare zu Berge stehen. Ich stolperte die Stufen zum Hof hinunter.

»Hilfe!«, schrie ich, sobald ich durch die Tür war. »Hilfe!«

Draußen war es schon so hell, dass ich das stille Gesicht sehen konnte. Lavna hatte keine Sturzverletzungen oder Kopfwunden. Ich legte sie auf den sandigen Boden vor meinem Quartier und starrte auf die Tote herab.

Dann hörte ich Schritte, die rasch näher kamen.

Zwei ältere Sklavinnen mit große Töpfen in den Armen, vermutlich die beiden, die morgens die Grütze austeilten, kamen angelaufen.

»Was ist denn?«, riefen sie. »Was ist passiert?«

Ich konnte nichts sagen, wies nur auf die Leiche zu meinen Füßen. Die Sklavinnen brachen in Entsetzensrufe aus.

Benommen versuchte ich, mich aufzurichten. Und ließ endlich Lavnas Arm los, an dem ich sie sinnlos festgehalten hatte, als könnte ich sie so aus dem Totenreich zurückholen.

Als er fiel, sah ich die rechte Hand abknicken, als hätte sie keinen Knochen in sich. Der Handteller war blutbeschmiert, eine lange Wunde zog sich von ihrem Mittelfinger zum Ballen.

Das Blut war ihren Arm hinabgeronnen.

Hatte sie gekämpft? Gegen wen? Und hatte man wirklich sie umbringen wollen – oder mich?

Inzwischen kamen noch mehr Menschen gelaufen; Sklaven, Priester, Wachleute.

»Sie ist ... sie ist«, stammelte ich. Ich schwitzte, obwohl ich fror.

Zwei Priester starrten mich misstrauisch an.

»Der hat ja jede Nacht eine andere«, zischte der eine. »So geht das dann aus.«

Ich zuckte zusammen.

»Das ist Lavna«, meinte jetzt eine der älteren Sklavinnen, die als Erste da gewesen waren. »Die hat einen Freund bei den Salzgärtnern.«

Sie sagte es laut genug, dass es alle hören konnten. Ich hatte nichts von einem Freund gewusst. Ich hatte auch nichts gefragt. Aber jetzt: ein Salzgärtner – und eine Sklavin?

War das erlaubt?

Mit den Spitzen seiner Stiefel schob ein Wachmann Lavnas Kopf von einer Seite auf die andere und hob die Augenbrauen.

»Ich war das nicht«, flüsterte ich heiser.

Es klang genauso unglaubwürdig wie mein »Ich möchte nicht«, das ich der lachenden Lavna gesagt hatte, bevor sie sich in meine Kammer schob.

Die Gesichter um mich herum blickten lauernd und missgünstig.

Ich war ein Fremder hier.

Der Verdacht schwamm oben auf der Menge und breitete sich aus. Ich wusste, dass er nicht zu ertränken wäre. Er würde immer wieder auftauchen.

Meine Zähne klapperten, ich biss sie aufeinander. Hatten sie mich umbringen wollen und stattdessen Lavna erwischt? Oder war dies genau das, was sie wollten? Den Verdacht auf mich lenken?

»Was soll denn das ganze Getue!«, brüllte schließlich ein sich nähernder Hauptmann, den sie von seiner Grütze geholt hatten. Reste davon klebten an seinem Kinn.

»Das ist doch eine Sklavin, oder?« Er kaute Spelzen.  
Betretenes Nicken.

»Hast du was damit zu tun?«, herrschte der Hauptmann mich an.

»Nein«, flüsterte ich heiser, »sie hat vor den Stiegen gelegen. Sie ist ...«, ich sah in die Gesichter in der sich schnell hebenden Morgendämmerung, abweisende, neugierige, entsetzte, wütende, »wahrscheinlich die Treppe heruntergefallen.«

»Was machen wir damit?«, brummte der Hauptmann seinen nächststehenden Zuträger an. »Muss man was beachten?«

Der Zuträger tuschelte leise etwas zurück.

»Ihr zwei«, befahl der Hauptmann den Frauen, die zuerst gekommen waren. »Ihr nehmt sie mit und dann ... Was machen wir?«, wurde der Zuträger erneut gefragt. »Verbrennen?«

Der Zuträger tuschelte.

»Und dann verbrennen!«, befahl der Hauptmann abschließend.

Die zwei älteren Sklavinnen hoben Lavna hoch.

Die Menge zerstreute sich nicht, machte nur eine Gasse für die Tote und blickte zu Boden.

Ich sah ihnen nach, wie sie die Leiche forttrugen.

Hatte ich das sein sollen?

»Herr Hayso?«, sagte da eine kleine Stimme neben mir. Es war das unsägliche Kind, das mir ständig nachspionierte.

»Eure Unterweisungen«, erklärte das Kind wichtig, »die haben schon angefangen. Ihr seid zu spät.«

Das Kind trug ein Gewand des Herrn des Himmels, und

dessen Zeichen hatten Macht in Wydlu'n; auch an einem Kind. Die Menge trat zurück und sah dem Kind und mir nach, wie es mich auf das Haus der Priesterzöglinge zu führte.

Wenn ich mir auch unsicher war, was ich lernen musste, so konnte keiner meiner Lehrer diese Unentschiedenheit teilen.

Ihrer Ansicht nach lernte man am besten unter der andauernden Drohung des Stocks und in der Nachbetung ihrer monotonen Wissensgesänge. Wenn ich sie so vor mir sitzen sah, konnte ich mir nicht vorstellen, dass sich auf ihren Lippen oder in ihren Herzen je die Frage nach einem Woher oder Warum geformt hatte.

Meine Zweifel waren wie eine Waffe, die ich gegen mich, aber auch gegen andere richten konnte.

Ich zitterte noch immer, als ich mich niederließ und meine Stimme denen der anderen Schüler beimischte.

Es dröhnte laut und ermüdend, schon so früh am Tag.

Ich lernte in dieser Halle die Alter der Menschheit seit der Geburt der Göttin Cagokk herzusagen. Vor mir, wie vor allen, ein kleiner Haufen Muscheln, die ich zu Hilfe nehmen sollte, um Geschlechter, Sippen und Ereignisse herzusagen.

Eine Muschel für einhundert Jahreskreise. Ein voll ausgebildeter Priester trug angeblich siebzig Muscheln in seinem Beutel.

Neben mir Jungpriester, alle noch Knaben, jünger als ich, mit verschorft geschorenen Köpfen und verfrorenen Nasen. Sie waren lange nicht so herrlich untergebracht wie ich. Man hielt es ihrer geistigen Erziehung für zuträglich, dass sie in großen Quartieren zu Dutzenden auf dem Boden schliefen, ohne Felle zum Zudecken oder Drauflegen. Ohne so ein reichhaltiges Frühstück, wie man es mir jeden Tag vor die Tür setzte. Sie bekamen meist nur Wasser und Fladen.

Sie ahnten nichts von dem schrecklichen Ereignis, mit dem mein Tag begonnen hatte. Sie saßen da, fröstelten und beteten.

Angeblich sollte das Fasten ihren Geist rein halten und ihre Seele in freie Schwingungen versetzen. Aber nach meinem Dafürhalten wurden sie nur wütend und böse untereinander. Die meisten jedenfalls. Sie rotteten sich heimlich zusammen, um den ältesten Sklaven ihr Essen zu stehlen oder die noch jüngeren Lehrlinge zu prügeln und zu vergewaltigen, wenn die Nacht hereinbrach.

Ob das nun auch den Geist reinigte?

Der alte Priester der Göttin Cagokk, der uns unterrichtete, war blind, seine Augen weiß und wässrig, seine Nase lief unaufhörlich, und seine Stimme war so zitterig wie seine Hände.

Damit seine gebrechliche Gestalt und seine blinden Augen seine Schüler jedoch nicht zu Ungehorsam verführen konnten, standen ältere Priester um uns herum, um bei der kleinsten Missachtung, Unaufmerksamkeit oder Heiterkeit zuzuschlagen.

Der alte Priester betete uns das sechste Alter der Menschheit vor, und wir mussten möglichst zeitgleich mit ihm murmeln, was in diesen Jahreskreisen geschehen sein sollte.

»Gab sich der Fullym an ein Weib, die Nynya, und trug ihr die Ehe an, hatten sie sechs Kinder, deren Jüngster ihnen das Leben nahm, um den Hof erben zu können. Waren die Kinder des Fullym und der Nynya diese ...«

Endlose Reihen von Namen und Begebenheiten, von Schreckenstaten und Kriegen zwischen Nachbarn. Ich dachte an Lavnas lebloses Gesicht, ihren gebrochenen Hals und schüttelte mich, als könnte ich so die Erinnerung an sie vertreiben. In meinem Ohr plätscherte noch ihr regengleiches Lachen.

Ich konnte keinen klaren Gedanken fassen.

Wenn eine Sippe durch war, wurde eine der Muscheln einem Wellenmuster folgend verschoben, so lange, bis einhundert Jahreskreise mit Blutschande, Mord, Gier und Vergessen angefüllt waren.

Bis zum nächsten Mondwechsel sollten wir alle in der Lage sein, die ersten fünfunddreißig Alter der Menschheit mit ihren vierhundert Sippen und den wichtigsten Ereignissen in ihrem Leben herzusagen.

Wenn man dem blinden, triefnasigen Alten nun so über die Wochenläufe zuhörte, ergab sich ein sehr einfaches Bild vom Leben des Menschen. Von dem, was es wert war – oder eben nicht wert war –, ein Mensch zu sein.

Ein Zufall schob ihn aus dem Schoß seiner Mutter ins Leben, das ihm durch den Stand seiner Eltern schon vorbestimmt war. Wenn er das Glück hatte, in einer Zeit der Fülle zu leben, wuchs er heran, er zankte sich, er paarte sich, er starb.

Hatte er sich zu viel gezankt oder zu gut gelebt, starb er vielleicht durch die Hand eines anderen, oft eines Verwandten. Hatte er nicht gut gehandelt oder gelebt, starb er, nur um vergessen zu werden.

Überhaupt, dachte ich, während ich verstohlen an Lavnas getrocknetem Blut auf meiner Hand herumrieb, wieso sollte es all diesen unvollkommenen Ahnen wichtig gewesen sein, zu späteren Zeiten von einem murmelnden Haufen wütender Priesterlehrlinge erinnert zu werden?

»Es waren vierzehn Kinder geboren, deren siebtes einzig überlebte, es war Raujk, der Bärenjäger, dieser siebte.

Er stahl eine Frau aus den Ebenen zu Morgen ...«

Endlos, sinnlos. Wer hatte Lavna getötet? Die Frage umkreiste mich wie ein hungriger Habicht. Hatte man wirklich sie töten wollen? Oder mich?

War er es gewesen, der Dunkle Meister?

Was blieb von einem Menschenleben übrig, wenn es zu Ende war?

Wieso bekam einer Heldengesänge und Sagen und andere nichts?

Während ich weiter die Lippen bewegte und so tat, als lernte ich, stellte ich mir vor, in vierzig Menschenaltern würde irgendwer versuchen, meine Geschichte vor einem Steinchenhaufen zusammenzubabbeln.

»Und war Hayso, geboren in den Wäldern des Gorr, kannte niemand seine Eltern, doch war er Fuchssippe, folgte er dem Ruf der toten Fünfzehn zu den Steinen, erfuhr er von dem Geheimnis des Himmels, jagte er es, führte es ihn ans Meer nach Na'ntukai, fand er es.«

Und wusste nichts damit anzufangen, dachte ich bitter.

Aber es rückte mich zurecht.

Ich zählte gerade siebzehn Jahreskreise und so viel Verse, wie ich mir eben zgedacht hatte, bekam nicht einmal der König von Hysvöll, der immerhin in einer Nacht vier Söhne gezeugt hatte und sechshundert seiner Feinde als Götteropfer hinschlachten ließ, während er ein gewaltiges Mittagessen einnahm.

Was war das, was wir hier taten? Worum ging es – Erinnerung? Wahrheit? Ich schrak auf.

Am Eingang zu unserer Halle gab es einen kleinen Wortwechsel. Weitermurmelnd sahen wir alle verstohlen hinüber.

Ein Bote des Dunklen Meisters war gekommen und redete hochmütig zu einem der Jungpriester. Beide versuchten sich in Hochmut und Verachtung füreinander zu übertreffen.

Boten, die vom Dunklen Meister kamen, mussten überall und zu jeder Zeit eingelassen werden. Und sie wollten fast immer zu mir. Weder die Boten noch ich durften von

den kampfeslustigen Jungpriestern dafür zur Rechenschaft gezogen werden.

Deswegen ließen sie es dann an den anderen Knaben aus. Deswegen mochten mich die Knaben nicht besonders. Deswegen war ich mal wieder einer, der nicht dazugehörte.

Und jetzt einer, dem ein Verdacht anhaftete.

Der Bote kam und machte mir bedeutungsvolle Zeichen. Mein Herz raste. Ich tat, als wäre ich in meinen Muschelhaufen und die Sippenfolgen völlig vertieft.

Kamen sie mich holen?

»Herr aus dem Gorr«, flüsterte der Bote endlich lauter. Der blinde Priester schreckte auf: »Was?«, bellte er heiser. »Wer? Wer stört?«

Das gemeinschaftliche Brabbeln verstummte. Das Schniefen und Husten der verfrorenen Jungen wurde sofort lauter.

»Antwort«, forderte der Alte, Speichel lief ihm aus dem rechten Mundwinkel über sein Kinn.

Einer der Jungpriester eilte zu ihm und flüsterte, dass der Herr des Himmels mich zu sehen wünsche.

Der alte Priester machte ein verkniffenes Gesicht.

Die Priester der Göttin Cagokk hassten den Herrn des Himmels, obwohl er ihr Herr und Wohltäter war, ihnen diese Stadt geschenkt hatte.

Sie fürchteten dennoch, dass ihre Tage gezählt waren, dass die Göttin Cagokk verschwand und nicht wiederkehren würde – trotz all seiner Gnaden. Sie ahnten, dass er nicht an die Göttin Cagokk glaubte.

Dass ihre Tage seinetwegen gezählt waren. Sie witterten es wie Verwesungsgeruch und konnten das Aas dennoch nicht finden.

Er war klüger als sie alle – und sie konnten nichts dagegen machen.

Diese armen, frierenden Knaben, die ihre Menschheitsalter hersagen lernten, würden *ihm* dienen, eines Tages, und sie würden nicht wissen, wie es dahin gekommen war.

Bis sie fertig wären mit der Ausbildung, hätte der Herr des Himmels sein Werk vollendet. Ich zweifelte nicht daran, dass es ein großes Werk wäre, aber jetzt gerade in diesem Augenblick zweifelte ich sehr daran, dass ich noch erleben würde, was es wäre.

»Rausgehen soll er«, fauchte der alte Mann mit der tropfenden Nase. Er tat mir leid, wie er da saß, vor einer Schar wütender Knaben, die lustlos lernten, was der Vergessenheit anheimfallen würde.

Ich stand zittrig auf und verbeugte mich.

Die Jungpriester starrten mich finster an.

Dann folgte ich dem Boten zur Tür. Der Krieg war gekommen. Dann kämpf auch!, hörte ich Kuras wie ein fast verhalltes Echo in mir.

Wenn Krieg ist, dann kämpf endlich.

»Weswegen werde ich in der Unterweisung gestört?«, fragte ich scheinbar kalt und herrisch.

Der Bote verbeugte sich: »Der Herr des Himmels hat eine wichtige Nachricht.«

»Ich höre«, tönte ich und hielt den Atem an.

»Der Herr des Himmels will mit Euch über dem Geheimnis sitzen.«